

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 6 (1965)
Heft: 8

Artikel: Pseudosakrale Zeremonien in Osteuropa
Autor: M.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pseudosakrale Zeremonien in Osteuropa

Festlich geschmückte Heiratspaläste mit Kronleuchtern, Blumen, purpurroten Kokosläutern, Lenin-Bildern und mit Hochzeitsmarsch von Tonband gehören heute ebenso zu allen Grossstädten Osteuropas wie einst die stolze himmelstürmende Kathedrale. Sie versinnbildlichen den neuen Anfang gewaltiger Anstrengungen der kommunistischen Parteien, die sakrale Tradition der Kirchen bei den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens — Geburt, Ehe und Tod — zu brechen. Der Kommunismus, in seinem Wesen auch Religionsersatz, erhebt den absoluten Anspruch, keine andere, wie immer geartete Gottheit, neben sich zu dulden.

Die zur Staatsreligion erhobene Ideologie verlangt seit Mitte der sechziger Jahre nicht nur die Einengung jeder kirchlichen Tätigkeit, sondern will an ihrer Stelle den Lebensweg ihrer Untertanen von der Wiege bis zum Grabe mit ihren pseudosakralen Zeremonien und Riten begleiten. Die Partei erteilt Weihen, wie (in ostdeutscher Terminologie) Kindesweihe (statt Taufe), Jugendweihe (statt Konfirmation oder Firmung), Eheweihung (statt Trauung) und Grabweihe (statt kirchliche Beerdigung). Tag für Tag kleiden sich neuerdings Partei- und Staatsfunktionäre in Festgewänder, um ihren Mitbürgern die Weihen zu erteilen.

Anfänglich war diese «Bewegung» nur für jene Genossen gedacht, die unbedingt wünschten, die Weihen der Partei zu empfangen. Später erhielt sie in den meisten Ländern Osteuropas durch Erlasse und Verordnungen einen höchst offiziellen Charakter, und heute gilt es in den volksdemokratischen Staaten eher als eine Ausnahme, diesen pseudosakralen Kult nicht mitzumachen.

Sowjetunion: Die Grossmütter sind schuld...

Die Bestrebung zum Ersatz-Ritus ist fast so alt wie der Sowjetkommunismus selbst. Bereits in den ersten nachrevolutionären Jahren begann in Russland die Inszenierung «roter» Begräbnisse, Taufen und Eheschliessungen. Die ersten Sowjetbürger liess man zum Ersatz für orthodoxe Riten «oktobern». Bei einem «Oktobern» hiess es damals in der Festrede: «Ein langer beschwerlicher Weg liegt noch vor uns, bis wir unser Ziel, den Kommunismus, erreicht haben. Die Eltern müssen ihre Kinder zum Pfand einsetzen, das grosse Werk weiterzuführen, das wir mit der Oktober-Revolution begonnen haben. Das ist der Sinn des 'Oktoberns'. Wir weihen auch dieses Kind zum Helfer am Aufbau der kommunistischen Gesellschaft.» Die jungen «Oktoberchen» sollten auch neue Namen haben. So erhielten Tausende von Sowjet-Kindern die Namen Spartacus, Marat, Marx und natürlich den Namen Lenins. Weil nun nicht jeder Junge Lenin heissen konnte, stellte man die Buchstaben einfach um oder las sie rückwärts. Bisweilen kombinierte man sie mit Lenins Vornamen, zum Beispiel Ninel, Wladlen usw. Parallel mit dem Aufbau des Sozialismus erfand man eine Menge neuer Namen. So zeigen Nauka (Wissenschaft), Ra-

zum (Vernunft), Amnestie, Philosoph, Oktabrina, Avantgarde und Konstitutia deutlich ihre Herkunft. Andere hingegen waren für den Aussenstehenden schwer begreifbar, zum Beispiel Rewmir, eine russische Abkürzung für Weltrevolution, Diamata — Abkürzung von Dialektik und Materialismus, Rem — die Anfangsbuchstaben von Revolution, Elektrifizierung und Moskau. Ein amerikanischer Kommunist schrieb nicht wenig überrascht in den dreissiger Jahren, dass seine russischen Patenkinder auf «Engels» und «Profintern» (Gewerkschafts-Internationale) «oktobert» wurden. Ende März dieses Jahres meldete die Moskauer «Komsomolskaja Prawda», dass 1966 bei einem sowjetischen Verlag das Wörterbuch russischer Vornamen erscheinen wird. Es umfasst 50 000 Vornamen, u. a. Namen wie «Elektron», «Energia», «Industria» und «Traktorina».

Doch Pathos und Elan waren recht bald vorbei. Nach der anfänglichen Begeisterung für das Neue und Ungewöhnliche sind diese Bräuche schnell in die Vergessenheit geraten. Trotz mehrfachen Versuchen ist es dem sowjetischen Kommunismus nicht gelungen, den sakralen Kult durch einen Partei-Ritus zu ersetzen. Es ist vor allem klar geworden, dass die Propagandaslogans der militanten Atheisten (1958: 300 000 antireligiöse Propagandaverträge) nicht genügen, um die Bevölkerung von der Religion abzubringen. Den Anfang einer neuen Kampagne sollte Mitte 1962 in Moskau die Landeskonzferenz zur «Einführung neuer antireligiöser Feste, Zeremonien und Riten» bilden. Die Teilnehmer waren zwar im Vorsatz einig, Sowjet-Rituale sollten erarbeitet und die kirchlichen Feste und Zeremonien durch neue sozialistische Feste und Bräuche ersetzt werden. Aber es ist nicht gelungen, dem geplanten Kult eine einheitliche Form zu geben.

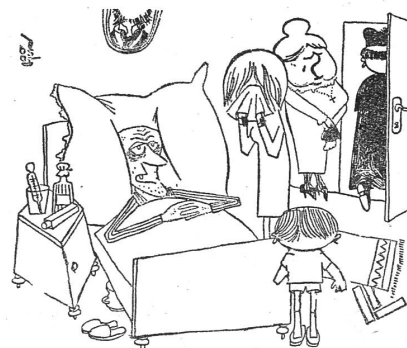
Wie es in einem kürzlich veröffentlichten Bericht steht: «Die allgemeine Einführung der neuen Sowjet-Rituale steht noch vor der Verwirklichung.» Die sowjetische Presse stellt gegenwärtig Leningrad als Vorbild dar, wo die Einführung des neuen Sowjet-Kults dem Wunsch der Partei entsprechend gestaltet wurde. Der Festkalender der Leningrader ist wirklich reicher und abwechslungsreicher als jener der anderen Sowjetbürger. Das Leningrader Sowjet-Baby erhält in einer festlichen Weihestunde im Heiratspalast (das «Schloss für Neugeborene» wird eben gebaut) neben dem Ge-

burtsschein auch eine Medaille mit dem Bildnis Lenins und der Stadt sowie mit seinem Namen und Geburtsdatum. Die Medaille wird sogar in zwei Farben hergestellt — für Mädchen und für Buben. Das nächste Fest der von religiösen Vorurteilen befreiten Leningrader Sowjetmenschen wird am ersten Schultag veranstaltet. Später kommen die feierliche Uebnahme des roten Pioniertuchs, die Aufnahme in den Komsomol, die festliche Jugendweihe am 16. Geburtstag und schliesslich der Tag der ersten Gehaltszahlung. Manche grossen Fabriken veranstalten ferner in der Musterstadt Leningrad ein Fest zur «Aufnahme der Jugendlichen in den Reihen der Arbeiterklasse». Die jungen Leute legen dabei einen feierlichen Eid auf die Arbeiter-Ehre ab. Danach erhalten sie als Geschenk die Geschichte der Fabrik.

Unter diesen festlichen Angelegenheiten hat die Jugendweihe wohl die grösste Bedeutung. Sie dauert in Leningrad zwei Tage. Am ersten Tag nehmen die Weihe-Kandidaten an einer Festsitzung teil, wo sie die Vorträge von Partei- und Staatsfunktionären anhören, die sie über die Pflichten der volljährigen Sowjetbürger belehren. Der nächste Tag gehört aber der Vergnügung. Ein grosses Tanzfest wird veranstaltet, wo die Mädchen Blumen und die Burschen Geschenke des örtlichen Sowjets erhalten. Das erste Glas wird auf das Wohlergehen der Jugend geleert, dann spielt die Kapelle zum Walzer auf.

Der Heiratspalast ist wohl die nächste Station im Leben der meisten Leningrader. Der neue Palast ist seit 1959 im Betrieb. Bereits 60 000 Paare betraten ihn, um den Segen des Sowjetstaates zu empfangen. Nach der Eheweihung begrüsst der Betriebsparteisekretär die Neuvermählten, und der Stadtsowjet bewirtet sie. Wie viele von den jungen Paaren in der altherwürdigen St.-Isaak-Kathedrale getraut werden, darüber spricht man nicht.

Von den Betriebsfesten, die in der Musterstadt Leningrad eingeführt wurden, sind noch das Jahresfest der Spitzenarbeiter und das Abschiedsfest der pensionierten Arbeiter zu erwähnen. Nach den üblichen Festreden begrüssen Pioniere die Gefeierten; es werden Geschenke und Auszeichnungen



Diese Karikatur aus «László Matyi», Budapest, zeigt einen Kranken, der eben vom Priester die «letzte Oelung» empfangen hat: «Du lieber Gott, wenn das mein Chef erfährt.» Eine Zeichnung, die eher zum Nachdenken als zum Lachen reizen mag.

verteilt. «Natürlich» — heisst es im Bericht «ist es noch nicht überall so. Die neuen Bräuche und Feste beginnen sich erst einzubürgern. In dieser Hinsicht sind die Leningrader an erster Stelle, aber man beginnt in der ganzen Sowjetunion ihrem Beispiel zu folgen.»

Für den Umstand, dass die UdSSR in der Einführung des pseudosakralen Kultes nach vier Jahrzehnten antireligiösen Feldzugs noch immer «am Anfang» steht, hat der eben abgesetzte Chefideologe der KPdSU, Leonid Iljitschew, eine ungewöhnliche Erklärung gefunden. Für das Scheitern der atheistischen Propaganda seien die Grossmütter verantwortlich, da diese den Kindern «einreden können, an Gott zu glauben». Obwohl ausnahmslos alle Sowjetbabies schon nach dem neuen Ritus an der Kindesweihe teilnehmen, schätzt man die Zahl der getauften Sowjetkinder noch auf 80 Prozent aller Kinder. Tatsächlich sind die von Iljitschew mit Recht angeprangerten Grossmütter «schuld» daran, dass die Kinder heimlich getauft werden.

DDR: Landesvater Ulbrichts 10 Gebote

In keinem der volkdemokratischen Länder wird der Ersatz-Kultus so weitgehend durchgesetzt wie in der Sowjetzone Deutschlands. Die ersten öffentlichen Jugendweihe fanden bereits 1955 statt. Bis 1958 erlaubte die SED die Möglichkeit eines Nebeneinanders von Jugendweihe, Konfirmation und Firmung, aber am 22. 10. 1958 lautete die neue Richtlinie der Partei anders: «Zwischen Wesen, Inhalt und Ziel der Jugendweihe und der Konfirmation oder Firmung besteht objektiv ein Gegensatz, das heisst sie befinden sich im Widerspruch zueinander. Die von vielen Eltern noch immer vertretene Ansicht, dass ihre Kinder nicht dümmer werden, wenn sie an einem religiösen Unterricht teilnehmen, ist nicht nur falsch, sondern auch schädlich und muss darum bekämpft werden.»

Die Aufgabe der anfänglichen Toleranz und die Verschärfung der Auseinandersetzung mit den Kirchen kam auch darin zum Ausdruck, dass der Vorbereitungsunterricht in den «Jugendstunden» auf wöchentlich 4 Stunden oder insgesamt von 10 auf 24 Stunden erweitert wurde. Im Mittelpunkt der Unterweisung sollen Ulbrichts «10 Gebote» stehen. Vor allem muss den Jugendlichen klargemacht werden, «dass das Leben auf der Erde nicht durch übernatürliche Kräfte entstanden und das Wesen darum materiell erkennbar ist».

Auch die Namensgebung, die kommunistische «Ersatztaufe», wurde zunächst als harmloser Parteiverbandsakt dargestellt. Im Standesamt errichtete man einen besonderen Raum, ähnlich der Sakristei der Kirchen. Sogar für ein Harmonium wird gesorgt. Nach dem «Largo» von Händel hält der Zivilstandsbeamte eine Ansprache, in der es u. a. heisst: «Die sozialistische Namensgebung ist ein Bekenntnis zu unserem Arbeiter- und Bauernstaat, dem ersten sozialistischen deutschen Staat. Mit dem Erhalt der Namensgebung steht ihr in einer Reihe mit

den Kämpfern für Frieden, Sozialismus und Fortschritt...»

Nach der Feier überreicht er den Eltern ein Sparbuch von 100 Mark sowie eine Urkunde der SED-Kreisleitung. Der «Bund evangelischer Pfarrer in der DDR» lehnte in einer Deklaration diese Ersatztaufe grundsätzlich ab: «Die Taufe ist ein Handeln Gottes, das zwar nur im Glauben wirksam, aber durch Unglauben nicht gegenstandslos wird. Mit ihr werden dem Getauften alle Mitgliedschaftsrechte in der Gemeinde grundsätzlich zugeeignet. In ihrer Einmaligkeit und Unaufhebbarkeit ist die Ablehnung jeder Art von Wiedertaufe durch die Reformation begründet.»

In der Sowjetzone folgt der standesamtlichen Trauung der feierliche Akt der «sozialistischen Eheschliessung», auch Eheweie genannt. Das feierliche «Ja» der Paare wird durch ein «sozialistisches Ehegelöbnis» verdeutlicht und bekräftigt: «Allen schaffenden Menschen, uns selbst und einander verantwortlich, geloben wir, unsere in beidseitiger Liebe hier und heute gegründete Ehe als eine für das ganze Leben geschlossene Gemeinschaft zu gestalten. Wir geloben, mit gemeinsam tätiger Kraft die sozialistischen Errungenschaften und die Macht der Arbeiter und Bauern zu mehren. Wir geloben einander aufmerksame Achtung, Fürsorglichkeit und opferwillige Nothilfe, gegenseitige Förderung zu beruflicher und kultureller Entwicklung, Gemeinsamkeit in Entschlüssen und unlösbarer Treue.»

Bulgarien: Prämien für Ungetaufte

Mit erheblicher Verspätung auf ihre Genossen, erst im März des vergangenen Jahres, haben die Bulgaren die staatliche Taufzeremonie eingeführt. Bis jetzt liegen noch keine Berichte darüber vor, was der Durchschnittsbulgare — fast 90 Prozent der Bulgaren gehören der Orthodoxen Kirche an — zu dieser neuen Feier sagt.

Die Feierstunden werden in Sofia im Kulturhaus der Gewerkschaften abgehalten. Zu den Klängen eines feierlichen Marsches schreiten der Bürge (offenbar eine vom Staat genehmigte Abart des Paten) und seine Frau in den Saal, gefolgt von den Eltern und Vertretern öffentlicher Einrichtungen. Die Feier findet auf der blumengeschmückten und «von Geschenken überladenen» Bühne statt. Der Bürge (stellvertretender Direktor des Betriebes, in dem der Vater des Kindes arbeitet) nimmt das Kind aus den Händen der Eltern entgegen, gibt ihm feierlich seinen Namen und wünscht ihm eine glückliche Zukunft. Der Vorsitzende des Volksrats überreicht schliesslich die «Namensurkunde» und hält eine kurze Ansprache.

Nicht gerade für den Erfolg dieser festlichen Zeremonie und für die Ueberzeugungskraft der bulgarischen atheistischen Propaganda spricht jedoch die Mitteilung des Parteiorgans des Distrikts Plewen, «Septemwrijska Pobeda» (7. 12. 1964), wonach einige Stadträte, Kolchosen und Industriebetriebe Prämien ausgesetzt haben, und zwar 10 Lewa für jedes ungetaufte Kind, 60 Lewa für Hochzeitspaare, die sich nicht kirchlich trauen lassen, und 30 Lewa Begräbniskosten für jeden, der ohne Priester und kirchliche Sakramente gestorben ist. (1 Lewa = Fr. 2.20.)

In einer von Radio Sofia ausgestrahlten Sendereihe «Forum der Atheisten» wurde kürzlich erklärt, dass die neuen Rituale der Namensgebung, Trauung, Bestattung den alten kirchlichen Ritualen vorzuziehen seien. Die neue Gesellschaft müsse sich den alten Bräuchen verschliessen, weil sie Geist und Verstand des sozialistischen Menschen «verdunkelten» und ihn geistig und politisch demoralisierten. Wie aus der Sendung weiter hervorging, lassen sich viele Brautpaare nach der bürgerlichen Trauung zusätzlich heimlich kirchlich trauen, ohne angeblich den Sinn der kirchlichen Handlung richtig erfasst zu haben. M.C.



Eheschliessung in Bukarest: Beim Anhören des Hochzeitsmarsches.